



Mohammed (26) fällt fast von der Holzleiter, als er sich nach den oberen Ästen des Baums streckt und die frischen Oliven abschüttelt. Man hört, wie die Früchte auf die Plastikplane am Boden fallen.

Mohammed ist einer von Tausenden palästinensischen Olivenbauern im israelisch besetzten Westjordanland. Einer von vielen, die immer wieder die Gewalt der jüdischen Besatzung zu spüren bekommen.

Ende Jahr ist die Haupterntezeit – eine angespannte Periode für die palästinensischen Bauern. Sie stehen dann Tag für Tag stundenlang auf ihren Feldern und werden so zum Ziel radikaler jüdischer Siedler.

Immer wieder kommt es vor, dass Siedler die palästinensischen Olivenbäume anzünden, die Früchte in der Nacht klauen oder die Bauern bedrohen. Eine Anlaufstelle für die Bauern gibt es nicht. Die israelische Polizei und die Armee handeln selten im Interesse der Palästinenser und nehmen deren

Klagen kaum ernst. 97 Prozent der Überfälle wird nicht polizeilich verfolgt.

Einhaltung der Menschenrechte als Grundstein der Religion

«Es war ein hartes Jahr», sagt Moneer, einer der arabischen Bauern aus der Region um Burin fünf Kilometer südlich von Nablus. «Wir spüren den Verlust des Ertrags, den die Siedler verursacht haben.» 32 Schekel erhalten die Bauern pro Liter Olivenöl, etwa acht Franken. Das sei ein guter Preis. Aber wenn die Früchte von Dutzenden von

Bäumen fehlen, merke man das am Ende der Saison stark.

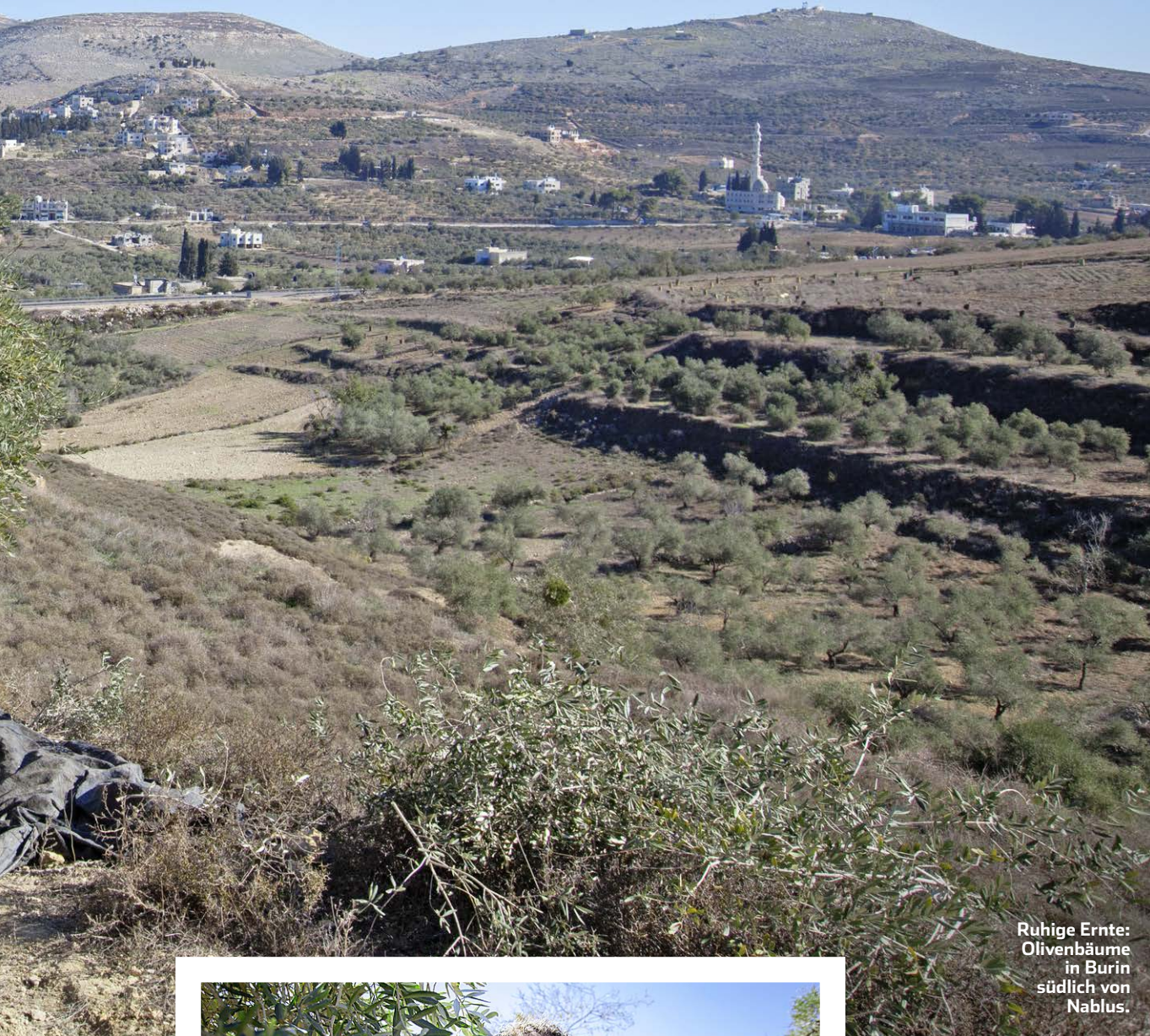
Heute ist es ruhig. Ruhig und schön. Mohammed genießt diese milden Tage, an denen er in Frieden arbeiten kann. Er und seine Kollegen haben in einem Beutel etwas Pitabrot und Olivenöl aus dem eigenen Anbau in eine PET-Flasche zum Mittagessen mitgebracht. Heute etwas mehr als sonst, denn heute stehen sie nicht allein auf dem Feld.

Acht jüdische Israeli arbeiten mit ihnen – und sie tragen zur entspannten Atmosphäre bei. Es sind

geölte Freundschaft

Gemeinsam gegen Siedler: **Rabbis for Human Rights** beschützen palästinensische Bauern auf deren Olivenbaumplantagen im Westjordanland. Ein Augenschein.

VON JOËLLE WEIL, JERUSALEM (TEXT) UND ODED PLOTNIZKI (FOTOS)



Ruhige Ernte:
Olivenbäume
in Burin
südlich von
Nablus.

Dreimal
wöchentlich
bei den Oliven-
bauern: Arik
Ascherman
von Rabbis for
Human Rights.



freiwillige Helfer der Organisation Rabbis for Human Rights, einer Nichtregierungsorganisation, der ungefähr hundert Rabbiner und Rabbinatsstudenten in Israel angehören.

«Die Einhaltung der Menschenrechte ist ein Grundstein unserer Religion», sagt Rabbiner Arik Ascherman (56), CEO der Organisation. Auch er ist heute vor Ort. Dreimal pro Woche steht er bei den Bauern und deren Bäumen im Westjordanland. Er begrüsst die Freiwilligen auf Hebräisch, die Bauern auf Arabisch. Die Organi- ►



Jüdische Siedler im palästinensischen Westjordanland



Zusammen mit dem Gazastreifen gehört das Westjordanland zu den palästinensischen Autonomiegebieten. Es liegt zwischen Israel und Jordanien und umfasst eine Fläche von rund 5800 Quadratkilometern. Dort leben rund 2,5 Millionen Menschen, davon sind 83 Prozent Palästinenser und 17 Prozent Juden.

Die Israeli leben in ungefähr 355 Siedlungen und ihren Aussenposten, die international als illegal bezeichnet werden. Die Grösse einer Siedlung kann von 100 bis über 60 000 Einwohner reichen.

Israel unterstützt die Errichtung der Siedlungen und setzt immer wieder neue Baupläne um. So kommt es im Westjordanland ständig zu gewalttätigen Zusammenstössen.

Die meisten sind so alltäglich, dass sie in den Medien keine Beachtung finden. Häufig bewirft man sich gegenseitig mit Steinen.



Oben: Am 3. Juni 2013 brennen palästinensische Olivenbäume bei Nablus. Jüdische Siedler haben sie angezündet. Links: Mohammed bei der Olivenernte.

◀ sation wird in den Medien regelmässig als links bezeichnet.

Darüber kann Ascherman nur lachen, denn die Einhaltung von Menschenrechten sei weder eine rechts- noch eine linkspolitische Verpflichtung. «Was auf der Westbank passiert, was insbesondere den Bauern dort zustoßst, widerspricht ganz klar allem, wofür das Judentum und ein demokratischer Staat stehen», so Ascherman.

Eine Schweizer Stiftung unterstützt die Rabbiner

Arik Ascherman und sein Team betreuen in Israel und den palästinensischen Autonomiegebieten verschiedene Projekte. Der Schutz der Olivenbäume und der palästinensischen Bauern ist eines ihrer Hauptanliegen. Ascherman kämpft mit den Bauern für die juristische Verfolgung von israelischen Randalierern.

Die jüdische Präsenz auf den Feldern hält radikale Siedler ab. Mohammed und Moneer können ungestört arbeiten, wenn Ascherman und seine Leute bei ihnen sind. «Normalerweise versuchen wir, die Aufgaben draussen so schnell wie möglich zu erledigen», sagt Moneer. «Wir wollen nicht unnötig lange auf den Feldern stehen und somit Siedlern die Möglichkeit bieten, uns zu stören.»

Rund 100 000 palästinensische Familien in der Westbank verdienen mit der Produktion von Olivenöl einen Grossteil ihres Lebensunterhalts. Das Öl gewinnen

sie bei regionalen Pressstationen und verkaufen es dann vor allem in die USA, die Arabischen Emirate und nach Saudi-Arabien.

Mohammed steigt von der Leiter, und bietet allen Tee an. Neben dem Baum steht ein Krug auf dem Feuer und verströmt den Geruch von gesüstem Schwarztee. Jeder Freiwillige bekommt zu trinken, und jeder kennt das arabische Wort für Danke: Shukran. «So wie Juden und Palästinenser hier zusammensitzen, sollte es immer sein», sagt Mohammed.

Das arabische Dorf Madama auf der anderen Seite der Landstrasse wirkt verschlafen. Doch es ist der Ort, an dem Arik Ascherman dem Tod ins Auge blickte: Ein maskierter jüdischer Siedler stand letzten Oktober plötzlich auf der Plantage, schlug den Rabbiner und bedrohte ihn mit einem Messer.

Filmaufnahmen dokumentierten die Attacke und machten in den israelischen Medien die Runde. Zum Glück stach der erst 17-jährige Attentäter nicht zu. Er wurde verhaftet. «Dieser Fall zeigt, dass es möglich ist, Täter zu fassen», sagt Ascherman. Er wendet sich an sein Team: «Ihr wisst alle: Sollte heute jemand kommen und euch anschreien oder angreifen, bleibt ruhig. Wir schreien nicht, wir schlagen nicht zurück. O.k?»

Seit 1988 sind die Rabbiner von Rabbis for Human Rights aktiv. Die Organisation entstand nach der ersten Intifada. «Die Empathie der internationalen Gemeinschaft ge-

genüber dem israelischen Volk war damals relativ gross», sagt Ascherman. Gleichzeitig begannen viele Israeli, die Aktionen der eigenen Regierung zu hinterfragen.

Zahlreiche Rabbiner verlangten damals eine Antwort vom israelischen Oberrabbinat auf die politische Situation, was schliesslich zur Gründung der Organisation führte. In Israel und im Ausland unterstützen zahlreiche Menschen das Vorhaben der Rabbiner. Auch die in der Schweiz sesshafte Karl Kahane Foundation spendet jährlich 15 000 Dollar für die Anpflanzung von Olivenbäumen.

«Die Macht verpflichtet uns, die Schwächeren zu schützen»

Der Tag neigt sich dem Ende zu. Arik Ascherman erinnert sich an eine Geschichte, mit der er aufgewachsen ist. Sie handelt von einem kleinen Jungen namens Moische, der in Russland lange vor der israelischen Staatsgründung lebt und dort nichtjüdische Kollegen hat.

Eines Tages fragt Moische seine Freunde, was sie wirklich über ihn als Jude denken. Sie antworten: «Moische, wir mögen dich, aber erkläre uns bitte: Warum denkst ihr Juden immer, ihr seid besser als alle anderen?» Moische antwortet: «Weil wir keine Menschen jagen.» Seine Freunde lachen und erwidern: «Ihr tut das bloss nicht, weil wir euch keine Waffen erlauben.»

Es sei eine kleine Geschichte, die viel aussage, sagt Arik Ascherman. «Es ist einfacher, gut zu sein, wenn man keine Waffen und Macht hat, doch hier sind wir Juden die Entscheidungsträger, und wir haben Waffen.» Das erlaube nicht nur, sich selber zu schützen, sondern helfe auch, von anderen zu nehmen, was man wolle. «Aber diese Macht verpflichtet uns auch, den Schwächeren zu schützen», sagt Ascherman und lächelt. ●